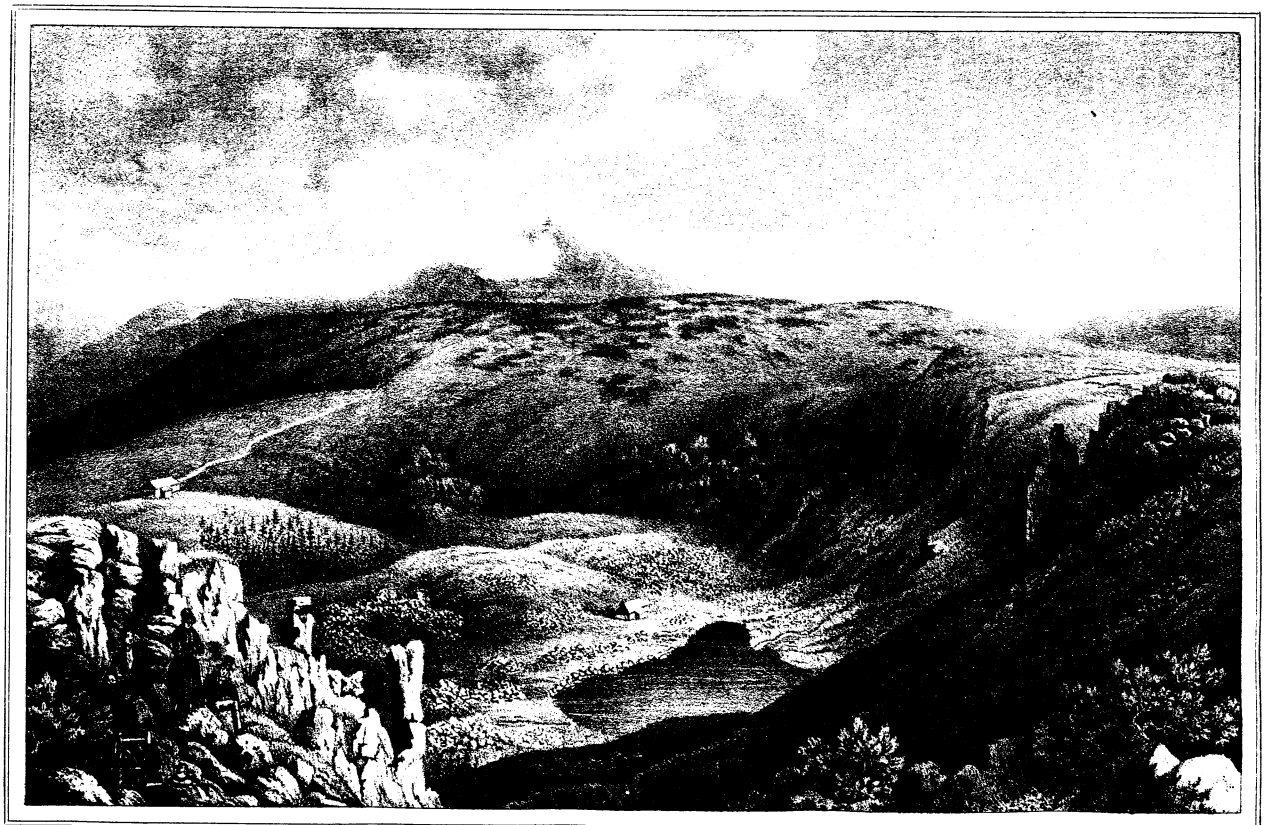

Gez. u. lith. von E. Sachse in Hirschberg.

Der kleine Teich.

№ 9. Breslauer Bote. — Am 29. Februar. — Achter Jahrgang. 1840.

Breslauer Blätter

für

heitere und ernste Unterhaltung.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Sonnabende eine Nummer mit Beilage und Lithographie. Das Quartal kostet in der Expedition 12 gGr. n. Durch Colporteure bezogen, sind beim Empfang der Nr. 1 Sgr. 6 Pf. zu zahlen.

Bekanntmachungen jeder Art werden in den „allgemeinen Anzeiger" gegen Insertionsgebühren von einem halben gGr. für die Zeile aufgenommen. Bestellungen nehmen die resp. Postämter und Buchhandlungen an.

Verlags-Comtoir in Breslau. Expedition: Katharinenstr. Nr. 19. Redakteur: Moritz Bauschke.

Das Turnier zu Eglinton.

Romantische Erzählung von Ladislaus Tarnowski.

(Fortsetzung.)

Auf dem Pferde hat er immer Turnierrüstung am Leibe und trägt stets geschlossenes Visir, und wenn er den Helm abnehmen muß, dann sieht man den Kopf so in eine Lederkappe eingenäht, daß kein Härchen herauskommt, und der obere Theil des Gesichts ist mit einer schwarzen lakirten Larve bedeckt, so daß nur der wohlgeformte Mund und das Kinn sichtbar wird. Letzteres ist so weiß und ohne alle Spur des Bartes, daß man auf die tolle Idee gerathen ist, der König habe ein Frauenzimmer als Schirmherr auf Eglinton gesandt, aber die räthselhafte Person spricht rauh wie ein Mann, hat einen großen kolossalen Wuchs, reitet wie König Heinrich selbst, dem im Tummeln eines Rosses bekanntlich Niemand gleichkommt, und daraus folgt wohl, daß es ein wirklicher Schirmherr und keine Schirmherrin ist. Auch seinen Namen kennt man nicht. Er unterschreibt sich Schirmherr von Eglinton und siegelt mit dem Wappen der Montgommery, will man aber irgendwo diese Geheimnißthuerei nicht ohne Weiteres anerkennen, so zeigt er den königlichen Siegelring vor, greift an sein Schwert und — aller Einwand hat ein Ende.

Wird Miß Editha manchmal in der Gesellschaft dieses geheimnißvollen Mannes gesehen? fragte der Ritter, und wie benimmt sie sich dann gegen ihn?

Miß Editha, war die Antwort, ist nicht bloß manchmal, sondern immer in der Gesellschaft des Schirmherrn, und das finde ich ganz recht und billig. Sie mag wohl recht gut wissen, wie das Gesicht des Ritters beschaffen ist, denn sie läßt ihr Auge so lächelnd auf seiner Larve ruhn, daß man wohl weiß, sie lächle nicht das schwarze Leder an, sondern das weiße, welches darunter liegt, und das wahrscheinlich große feurige Auge, welches verstohlen hervorlugt. Wenn die Miß an seinem Arme hängt, so meint man, ein zärtliches Brautpaar zu sehen, und weiß der Himmel, wie das gekommen ist, in der ganzen Grafschaft sieht man in dem Vermummten den Bräutigam Editha's und nennt ihn den neuen Herrn von Eglinton.

Einen lauten Fluch stieß der Ritter aus und schlug so heftig auf den Tisch, daß Schüssel und Glas emporflog, wodurch die Aufmerksamkeit Aller sich auf ihn richtete. Dies machte den Empörten noch am ehesten zurückhaltend und er verschluckte das, was er sagen wollte, um nicht in eine noch mißlichere Lage zu gerathen. Im wüthenden Aerger über das Gehörte stürzte er den Rest vom Inhalt des Glases hinab, schickte den Wirth hinaus, es zu füllen, und lenkte so die Aufmerksamkeit der Gäste wieder von sich ab.

6.

Also meinst Du, daß Editha den Gauner liebe, welcher sich den Titel eines Herrn von Eglinton anmaßt? fragte der Ritter mit allen Aeußerungen von unterdrückter Wuth den Schenkwirth, als dieser zurückgekehrt war.

Mit Verwunderung antwortete der Gefragte: Ein Gauner ist der Schirmherr wohl nicht, sondern ein tüchtiger Paladin, und den Namen eines Herrn von Eglinton giebt ihm das dumme Volk; was kann

er dafür? Aber daß er Herr von Eglinton wird, und zwar in Kurzem, das ist so gewiß, als ihn Editha liebt, und diese Liebe erklärt die Umwandlung des Mädchens zur Genüge, denn die Harfner singen: Liebe thut Wunder! Liebe ist ein warmer Sonnenstrahl, der schwächliche Blümlein, welche im Schatten des Ungeliebtseins zu verkümmern drohten, plötzlich in Herrlichkeit entfaltet, daß sie nicht wissen, was sie anfangen sollen mit ihrer Fülle von Schönheit. Mit Editha ist das auch der Fall, und da hat ihr der Schirmherr sicherlich gesagt, daß sie den besten Gebrauch von ihren Reizen mache, wenn sie selbige ihm überließe, und ist Editha sein Weib, dann macht der König — der Schirmherr ist jedenfalls ein Günstling Heinrichs — den Gemahl der Miß zum Herrn von Eglinton, da die männlichen Erben des Hauses bis auf den blödsinnigen Ellick ausgestorben sind.

Der Ritter preßte krampfhaft einen neuen Ausbruch von Wuth im Entstehen zurück und fragte mit erstickter Stimme: Wie so, ausgestorben? Der älteste Sohn des Grafen Montgommery, der Edgar, befindet sich ja, wie Du selbst vorhin sagtest, im Morgenlande, und er kann alle Tage zurückkehren.

Könnte er das, der gute Ritter Edgar, es stünde besser mit uns, sprach traurig der Wirth. Man hat mir viel Liebes von dem armen Edgar erzählt und mein Vorgänger durfte sich nicht schinden lassen von all den Herren, die jetzt befehlen wollen, während man nicht weiß, wer dazu eigentlich ein Recht hat. Aber so wie die tolle Sitte unserer Zeit, die hoffnungsvollen Söhne unserer Edlen ins Morgenland zu jagen, dem Vaterlande schon manche Trauer verursacht hat, so war es auch hier. Edgar starb im heiligen Lande, ob durch die Schwerter der Ungläubigen oder durch die Pest, oder auch durch scheußliche Kerkerhaft, das kommt am Ende auf Eins hinaus; genug, der gute Edgar, den ich leider von Angesicht zu Angesicht nicht gesehen habe, kann nicht mehr wiederkommen, sein Geist müßte es denn thun, die fremde Wirthschaft aus dem Vaterhause zu verjagen, und der Lord Prevost hat selbst die Kunde von Edgar's Tode in allen Enden des Landes ausposaunen lassen, damit in allen Kirchen für die Seele des im Dienst des Kreuzes Gestorbenen die üblichen Exequien stattfänden.

Der Ritter schien leichter aufzuathmen, und mit viel leichterem Tone als früher sagte er: Und was sagte Miß Editha zum Tode des armen Edgar?

Mac Nab runzelte plötzlich die Stirn; des Ritters Entrüstung schien auf ihn übergegangen zu sein. Herr, sagte er, weiß Gott, ich bin kein rauher Gesell, der auf die zürnt, welche oben stehen, weil er unten steht, aber stände die bildschöne Miß jetzt vor mir, ich gäbe ihr zwei Maulschellen, daß es ihr zeitlebens auf den Backen läge wie ein Pelzfleck, und wenn mir der Henker auf dem weißen Bock beide Hände abhiebe.

Bist Du verrückt, Mensch? zürnte der Ritter; aber Mac Nab ließ sich nicht irren.

Gott sei Dank, ich bin es nicht, sagte er wie oben. Doch ich habe Gefühl so gut wie Einer, über dessen Scheitel hohe Federn wehen, und Dankbarkeit gegen Wohlthäter, deren Andenken ich heilig halte. Was meint Ihr, that Miß Editha, als sie den Tod des guten Edgar erfuhr? Sie saß eben vor dem Spiegel in ihrem Schlafzimmer und hinter ihr stand ihre Zofe, und das ist eine Verwandte meiner ersten Frau, um den Kopfputz der Herrin zu ordnen. Nachdem sie den Brief des Schloßgeistlichen gelesen, sagte sie zu der Zofe, welche mir Alles haarklein erzählt hat: Assy, gieb mein türkisches Taschentuch her; ich muß weinen; mir ist weh im Herzen. Und als die Zofe das Tuch gegeben, faltete sie es modisch zusammen, senkte das Köpfchen und weinte hinein, da dies aber eine Weile gedauert hatte, und die Assy erklärte, sie könne bei solcher Senkung des Kopfes die Zöpfe nicht regelrecht binden und aufschwänzen, da stellte die Miß das Weinen ein, seufzte etwas und warf sich in Staatskleider. Eine Stunde später, als sie mit dem Schirmherrn ausritt, war sie noch etwas melancholisch, aber bei dem glänzenden Bankett am Abende soll sie die Heiterkeit selbst gewesen sein.

In unaussprechlicher Bestürzung ließ der Ritter sein Haupt sinken und sein Antlitz war wie das eines Todten. Alle die bösen Nachrichten des Wirths hatten, obwohl sie verwundend waren, sein Inneres nicht so angegriffen, als die Kunde von der herzlosesten Undankbarkeit, vom schwärzesten Verrath Editha's. Diese Nachricht klemmte all sein Blut im Herzen zusammen; wie ein Fieber schlich leiser Schauer durch

seine Adern und er war ungewiß, ob ein böser Traum oder noch bösere Wirklichkeit des wachen Lebens ihn umgebe. Der Wirth sah das Erschrecken und die hoffnungslose Vernichtung auf dem Gesicht des Ritters und mit der Neugierde, wer wohl der Fremde sei, den die Schicksale des Hauses Eglinton so sehr interessirten, erwachte zugleich das Mitleid in ihm, dessen der Fremde gewiß nicht unwerth war.

Lieber Herr, sagte Mac Nab, ich weiß weder Euern Namen, noch das Verhältniß, in welchem Ihr etwa zu dem Hause der Montgommery gestanden habt, aber ich ahne, daß Euch meine Nachrichten geschmerzt haben, und ich bitte, mir das nicht Schuld zu geben, denn Ihr wolltet, daß ich erzähle und ich that es. Herr Ritter, Ihr scheint unglücklich. Wolltet Ihr mir Vertrauen schenken, ich könnte Euch vielleicht nutzbar sein, denn Mac Nab ist nicht so ohnmächtig und mit den Zuständen der edelsten Häuser in Ayrshire bekannt genug, um überall das Rechte zu treffen. Aber haltet das mit dem Vertrauen wie Ihr wollt; Mac Nab's Haus, Küche, Keller und Stall stehen Euch so lange offen, als es Euch immer beliebt, und heischt Ihr außerdem einen Dienst, der nicht meine Kräfte übersteigt, so soll sich die Fürbitte des heiligen Grizziel für mich, in Anklage gegen mich verwandeln, wenn ich Euch nicht beispringe.

Der Ritter hatte sich aus seiner Zagheit und Verzweiflung emporgerungen; das Wort des biedern Wirths war der kräftige Runenspruch gewesen, der die gebannten Herzwogen entzaubert. Er reichte dem Manne die Hand und sagte: Ja, Du guter Mac Nab, der Du den armen Edgar vielleicht in ganz Ayrshire allein in so gutem Andenken behalten, Du verdienst mein volles Zutrauen und ich wäre ein Narr, Dir es vorzuenthalten. Dem Himmel sei Dank, daß ich trotz meines ärmlichen Aeußern nicht ohne Mittel bin, die Treue und Gastfreundschaft eines echten Schotten zu belohnen, so weit sich überhaupt eine schöne That belohnen läßt. Doch beende vor Allem Deine Erzählung, deren Schlußring noch zu fehlen scheint, dann überlasse mich bis zum Abende meinem eigenen Geschick und gewärtige das Weitere.

Vergnügt und stolz wegen des Lobes aus dem Munde eines Edlen, nahm der Wirth wieder das Wort. Also Editha, die Leichtsinnige, Undankbare, und der Schirmherr, der sein Gesicht verdeckt wie ein Strauchdieb, welchen Galgen und Rad auf die Stirn gebrannt worden, sprach er, sind ein förmliches Brautpaar, wenn nicht noch mehr als das. Die Miß will aber nicht haben, daß es scheinen soll, als habe sie die Liebesanträge des Ritters wohl aufgenommen, und die Sache soll so eingerichtet werden, als sei Alles dem lieben Zufall anheimgegeben. Deshalb hat der Schirmherr ein großes Turnier ausgeschrieben, das in drei Tagen stattfinden soll und wozu auf dem Burgplatz von Eglinton bereits die nöthigen Anstalten getroffen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Zopf oder nicht Zopf!

In banger Erwartung harrt jede Brust der kommenden Dinge, vergessen sind die fernen Kriege, die Ereignisse der Welt. Vergessen ist Spanien und Algier, Stambul und Aegypten. Die Politik ist verdrängt aus den Spalten unserer Zeitung, und hat der großen Lebensfrage der Gegenwart Platz gemacht, zu deren Entscheidung sich Alles rüstet mit dem Loosungsworte: „Zopf? oder nicht Zopf?"

Wer legte noch feig die Hand in den Schooß, wer kämpfte nicht für die gerechte Sache, für seine innigste Ueberzeugung aus allen Kräften, die ihm zu Gebote stehen. Darum sei es auch uns vergönnt die Waffen zu ergreifen, für unsern Glauben, für den Glauben, daß der Zopf so unzertrennlich sei von der Statue des großen Königs, wie Friedrich selbst von dem Ruhme, den er erworben.

Macedoniens Alexander war klein am Körper, groß am Geist, voll Kraft und Muth, voll Ehrgeiz und Entschlossenheit, unübertrefflich als Feldherr, Eroberer und Herrscher; aber alle diese Eigenschaften besaß auch Napoleon, die Embleme des Einen sind die Embleme des Andern, und Jeder muß zugeben, daß sie der Künstler, ohne Rücksicht auf ihre körperliche, äußere Umhüllung, ganz gleich darstellen könnte, und daß nur ihre Tracht ihm Gelegenheit giebt, auch dem unerfahrensten Auge schon beim ersten Anblick den Helden der Vorzeit von dem Helden des 19ten Jahrhunderts unterscheiden zu lassen. Wer dem nicht beistimmt, der muß auch zugeben, daß es ganz gleich sei, ob Napoleon mit Helm und Schild, oder Alexander in moderner Frisur mit dem kleinen Hut und dem Mantel von Marengo abgebildet wird.

Jeder große Mann repräsentirt seine Zeit, und umgekehrt wird auch jede Zeit durch ihre großen Männer repräsentirt, nicht nur in intellectueller, sondern auch in materieller Hinsicht, und sollen diese Männer zur Darstellung kommen, so muß sich an ihrem Aeußern die ganze derzeitige Gegenwart in allen ihren Einzelheiten koncentriren und abspiegeln. Es steht unabläugbar fest, daß die Kleidung und die Moden eines Volkes in inniger Beziehung zu seinem sittlichen und moralischen Zustande stehen, und in so fern kann man keine Tracht für unwesentlich oder lächerlich halten.

Ja, wäre Friedrich im Stande aufzustehen, so würde er mit seinem Zopfe drein schlagen und ausrufen: Ihr Lästerzungen wißt, daß es die Welt nie gewagt hat, über meinen Zopf und meine Krücke zu spotten, sondern daß sie den Mann anstaunte, der sie trug, und daß seine äußere Erscheinung sich tief und unzertrennlich in die Brust seines Volkes eingeprägt hat.

Den Zopf, den Zopf! so rufen alle Kehlen,
Der Zopf, der Zopf, er darf nicht fehlen!
Giebt man ihm nicht den Zopf zum Lohn,
Eröffnen wir 'ne Subscription
Blos auf den Zopf!

W.*)

*) Von allen Orten her werden Stimmen laut, die einen alten Fritz, nicht einen römischen Imperator verlangen. Dies ist nicht zu verwundern, wohl aber kann man sich wundern, wie Jemand überhaupt eine andre Idee haben kann. Studirt und bewundert Euren Faltenwurf in Museen, Ihr Künstlinge, und laßt uns unsern alten Fritz wie er war, mit Zopf und Krücke, in seiner unmalerischen Uniform — sie war das Schrecken seiner Feinde. Der Einwurf des Lächerlich-Erscheinens in hundert Jahren, ist mehr als lächerlich. Der alte Fritz, der mit seiner Krücke den siebenjährigen Krieg durchfocht, wird nie lächerlich erscheinen. Uebrigens mag man ganz ruhig sein, die Schlesier werden ihren König so haben, wie sie ihn wünschen, denn das Komitee hat deutlich genug die allgemeine Stimme gehört, die hier kein Wunsch, sondern ein Verlangen ist, — das Monument ist ja Aller Eigenthum. M. B.

Buntes.

Die Wiener Theater-Zeitung theilt mit: Es wunderte sich Jemand darüber, daß sein Bekannter die neue Oper „Zaar und Zimmermann" noch nicht gesehen. Mein Lieber, antwortete dieser, so oft komm ich nicht in das Komödienhaus. Ich bin nicht Abonennt, ich gehe nur zu meinem Vergnügen hin.

In einem kleinen Fürstenthume erging an die Offiziere der Befehl: Alle Backenbärte und Schnurrbärte sollen binnen 14 Stunden wegrasirt sein; die Knebelbärte fielen, wie natürlich, schon von selber weg. — Bei der nächsten Parade erschien ein Offizier mit langem Knebelbarte, aber sonderbarer Weise ohne Backen- und Schnurrbart. Vom Obrist befragt, ob er nicht den neuen Befehl, die Bärte betreffend, gelesen habe, erwiederte er ganz ernsthaft: Allerdings, er habe ihn auch befolgt und warte nun schon seit drei Tagen darauf, daß der Knebelbart von selbst wegfallen solle.

Zwei Engländer bemitleideten einen elenden Fiackergaul. Wer weiß, versetzte der Eine nach einer Pause, ob nicht seine Voreltern im Paradiese verbotenen Hafer gefressen haben!

Räthsel.

Es ist nur klein, mein Wort, die Sylben sind zwei Zeichen,
Doch wird's an jedem Ort Dich Fliehenden erreichen.
Gehüllt in finstre Nacht, erlöscht es wie die Kerze;
Der Erdenfürsten Macht weicht selber seinem Schmerze.
Der Straf' entgehet wohl durch Selbstmord der Verbrecher;
Doch tönt ihm dumpf und hohl in meinem Wort sein Rächer.
Wohl dem, der oft im Spruch des Wörtleins Macht gedenket;
Ihm hat des Schicksals Gunst ein schönes Loos geschenket.
Zur längst ersehnten Ruh' winkt dann mein Wort dem Müden,
Ihm drückt's die Augen zu und er entschläft in Frieden.

Zur Abbildung.

Dieser Nummer liegt bei eine Ansicht des

kleinen Teiches

im Riesengebirge; Jedem, der unser herrliches Gebirge, welches den Vergleich mit so manchen vielgepriesenen Gegenden aushält, besuchte, gewiß wohl bekannt. Im Hintergrunde erblickt man die Schneekoppe, wie gewöhnlich in der Natur, so auch auf dem Bilde von Wolken umhüllt.

Hierbei Beilage.

Breslauer Blätter.

Expedition Katharinenstr. Nr. 19. 1840. BEILAGE. № 9. Redakteur: Moritz Bauschke.

Der Tod des Marschall Ney.

Der Sturmwind braust, vom Himmel fallen nieder
Des Schneees Flocken; Alles wird so weiß.
Aus weiter Ferne tönen Todtenlieder,
Und Frankreichs Söhne schließen einen Kreis.

Ein Wagen hält, zur Erde steigt ein Krieger,
Er theilt den Kreis, sein Auge blickt so mild.
Er sucht gewohnt die alten tapfern Sieger,
Sie stehen da, sein Wunsch ist nun erfüllt.

Wer ist der Mann, der hier im Kreise stehet,
Deß Antlitz, so beredt, den Helden zeigt?
Der, wo die blau-roth-weiße Fahne wehet
Auf's Schlachtroß sonst, im Kugelregen steigt?

Elchingen! Michel Ney! so ruft die Menge,
So tönt es schauerlich in dumpfem Ton.
Und immer größer wird des Volks Gedränge,
Ein Murmeln fragt: Ist das des Helden Lohn?

Der Marschall winkt! Und überall herrscht Stille,
Soldaten rücken mit Gewehren vor;
Man bringet die verhängnißvolle Hülle,
Der bravste*) Krieger wirft sie hoch empor.

„Habt Ihr vergessen, Frankreichs stolze Krieger,
Daß ich so lange unter Kugeln stand!"
Er ruft's, sein flammend Auge gleicht dem Tieger,
Für den des Jägers Büchse schon gespannt.

Es stutzt die Schaar; der Kaiser oben winket;
Ney ruft, die Hand aufs Herz gelegt: „Fehlt nicht!
Es lebe Frankreich! Feuer!" Und er sinket;
Geröthet wird der Schnee, das Auge bricht. —

Die Sonne sinkt, die letzten Strahlen röthen
Nun einen Leichnam, der schon roth von Blut.
Franzosen konnten nur den Helden tödten,
Für Frankreichs Boden war er ja zu gut.

Anton Frondsberg.

*) Bekanntlich wurde Ney von Napoleon der Bravste der Braven genannt.

Das Geheimniß.

Von Charles Reybaud.

1. Das Schloß von Roqueville.

(Fortsetzung.)

Sein schlanker Wuchs zeigte die geschmeidige und dennoch kräftige Grazie, die ein thätiges Leben verleiht, und das Ganze seiner Person fiel durch das Edle derselben angenehm auf, das man auch an seinem Vater, dem Marquis von Roqueville bemerkte. An der andern Seite des Kamins saß eine Frau von einem etwas bleichen Gesicht, das viel Feinheit verrieth und Ausdruck zeigte, dessen Schönheit aber schon das Blühende der Jugend und die liebliche Frische verloren hatte, die mit dem dreißigsten Jahre zu schwinden beginnt. Ihre großen dunkelbraunen Augen blickten schmachtend, voll Ruhe und Melancholie vor sich hin. Man errieth sogleich, die Frau mußte so Manches gelitten haben, doch diese Stürme, die ihr Leben getrübt, hatten seit langer Zeit sich wieder beruhigt. In diesem Augenblick arbeitete sie schweigend an ihrer Strickerei, gleichsam als fürchte sie ein Wort in das tiefe Sinnen des Marquis von Roqueville zu werfen, nur zu Zeiten erhob sie auf Georges ihren Blick, der sich mit einem schönen, englischen Hunde beschäftigte, dessen eine Vorderpfote verwundet auf seinen Knieen ruhte.

Du mußt Schmerzen ausstehen, mein armer Lara! sagte er den Kopf des verständigen Hundes streichelnd, der ihm mit einem Klagelaute und einer Liebkosung antwortete. Therese, wollen Sie mir etwas Leinwand geben lassen? ich will es versuchen, diesem armen Thiere die Wunde zu verbinden.

Sie erhob sich schweigend und ging selbst das Verlangte ihm zu holen.

Mein Vater, fuhr Georges fort, wenn doch gutes Wetter würde, daß wir morgen auf die Jagd gehen könnten, Sie bedürfen der Bewegung; diese erzwungene Ruhe taugt für Sie nichts, morgen wird Lara seinen Dienst schon wieder versehen können, nicht wahr mein gutes Thierchen? Da, mein Vater, die Wunde ist bis morgen wieder geheilt.

Ja mein Kind, erwiederte der Marquis gedankenlos, in acht Tagen wird man nichts mehr davon sehen.

Bei diesen Worten stand er auf und ging zum Fenster, das er öffnete; in demselben Augenblick riß ein Windstoß die Laden heftig auf und warf einen starken Regenguß auf den Teppich, die an den Wänden hängenden Rahmen schwankten erbebend und der seidene Vorhang wogte unter dumpfem Rauschen.

Welch' ein Wetter, murmelte der Marquis, das Fenster wieder schließend; mein Gott, welch' schlechtes Wetter; wer weiß, ob er kommen wird!

Mein Vater, bemerkte Georges sanft, den Marquis auf seinen Platz zurück geleitend, soll ich den Spieltisch bringen lassen? wir wollen eine Parthie machen, das wird Sie zerstreuen.

Nein, mein Freund, entgegnete er, die Hand seines Sohnes noch haltend, diesen Abend nicht. Dann fügte er nach einer Pause hinzu: Ich erwarte diesen Abend Jemanden, Herrn Thévenet.

Dieser unglückliche Prozeß beschäftigt Sie, mein Vater, sagte Georges, sich neben den Marquis setzend und einen betrübten Blick auf ihn heftend, mein Gott! wir müssen ihn gewinnen!

Vielleicht, murmelte der Greis dumpf.

Mein Vater, vor einigen Tagen befürchteten, besorgten Sie noch nichts.

Mein Kind, der Moment des Urtheils naht sich! erwiederte er mit erstickter Stimme und sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend; wie sollte ich nicht zittern, Georges, wenn ich dem Urtheile der Menschen das Theuerste auf dieser Welt, das Vermögen, die Zukunft meines Sohnes ausgesetzt sehe! Es würde Dir nichts, gar nichts mehr übrig bleiben, Georges.

Denken Sie nicht an mich, mein Vater! rief der junge Mann, die Hand des Marquis küssend, ich bin ja jung, ich kann arbeiten, ich werde leicht die Schläge des Schicksals ertragen und mich in eine andere Lebensweise fügen, aber Sie, mein Vater!... Ach! für Sie, für Sie allein fühle ich Besorgniß! Indessen es ist ja unmöglich, daß wir diesen Prozeß verlieren, Recht und Billigkeit befinden sich auf unserer Seite.

Ja, aber das Gesetz! das Gesetz ist vielleicht gegen uns, antwortete der Marquis, unfähig, seine Angst und Besorgniß länger zu verbergen, ich wollte Dich vorher über dieses Alles nicht beunruhigen, aber ich schwebe in großen Sorgen...

Ach! mein Vater und Sie zeigten stets so viel Hoffnung!

Ja, ich behielt diese schreckliche Unruhe für mich allein, die mich mehr angegriffen hat in diesen wenigen Monaten, als mein 70jähriges glückliches Leben. Ich wollte Dir so spät als möglich Deinen Theil an meinen Kummer geben. Georges, Du sollst diesen Abend alle Möglichkeiten erfahren, wie dieser unglückliche Prozeß sich wenden kann, fuhr der Marquis fort... Herr Thévenet wird Dir Alles auseinandersetzen. Für rechtschaffene Leute wie wir, ist es schwierig die Feinheiten und Schliche zu begreifen, durch welche die Bosheit und Treulosigkeit dem Sinn der Gesetze Gewalt anthun und die Gerechtigkeit zwingen können, eine Ungerechtigkeit zu begehen.

In diesem Augenblick schlug die Pendeluhr neun und die Schloßuhr wiederholte diese Stunde, die den Abend in der Provinz meistens beschließt und ihn in Paris noch nicht beginnt.

Es ist schon spät, bemerkte Georges, dennoch kann Herr Thévenet noch kommen.

Spielen wir! rief der Marquis plötzlich, das wird mich zerstreuen.

Kaum hatte er diese Worte gesagt, als ein Wagen dumpf auf dem nassen Sande, der Auffahrt vor den Eingang rollte und halten blieb.

Er ist es! rief der Marquis, wer weiß, was er für Nachrichten bringt! es scheint mir stets, als müßte jeder neue Zufall unsern Prozeß umgestalten!... Ach! welch ein Leben führt ein unglücklicher Kläger!

(Fortsetzung folgt.)

Wie man auf Maskenbällen ungeheuer geistreich ist.

Kleine Carneval-Faune, commandirt v. Wiest.

(Die Redouten-Säle in Wien.)

(Französischer Chevalier an der Seite einer Neapolitanerin.)

Chevalier. O quelle chaleur — wie heiß ist es hier! Nicht wahr liebe Maske?

Neapolitanerin. (Nickt mit dem Kopfe.)

Ch. Oh nur ein Wort! Laß mich Deine süße Stimme vernehmen!

N. (Macht eine verneinende Bewegung.)

Ch. Pourquoi pas? Bist Du vielleicht die Stumme von Portici?

N. (Bejaht durch Kopfnicken.)

Ch. O wäre ich in diesem Augenblicke der Vesuv, um Dich in meine Gluth hineinzuziehen!

N. (Macht eine abwehrende Hand-Bewegung.)

Ch. Wirst Du nie diesen Schleier lüften, nie dieses Schweigen brechen?

N. (Legt einen Finger auf die Lippen.)

Ch. O süßes Kind einer wärmeren Zone, folge mir nach der Seufzerallee!

N. (Schüttelt verneinend den Kopf.)

Ch. O so folge mir in den Speisesaal! Ich habe einen barbarischen Appetit.

(Neapolitanerin steht rasch auf und giebt dem Chevalier die Hand. Im Augenblicke, in dem Beide dem Speisesaal zueilen, ruft eine Tyrolerin der Neapolitanerin halblaut zu.)

Nanni! Nanni! Unsre Frau is schon fort! Hast denn im Schlafzimmer ordentlich eingeheizt?

N. Versteht sich. 'S Nachtessen hab' ich auch auf'n Ofen gestellt.

Ch. Komm mein süßes Kind einer wärmeren Zone.

(Saal im Hôtel de Pologne zu Leipzig.)

Madelaine, aus dem Postillon von Longjumeau. Folgen Sie mer nich von einem Salong in den andern.

Don Juan. Herr Jeses, warum bist Du denn gor so tück'sch, scheene Maske?

M. Ich sache Sie, nennen Sie mer nicht mehr Du, sonst sach ich's der Mutter.

D. J. O wie scheen kleidet Sie diese Verzernung!

M. (Etwas ruhiger.) Lieber gor!

D. J. (Eindringlicher.) Nur einen Schott'schen, wenn ich bitten darf!

M. (Sanfter.) Für den nächsten bin ich schon ancaschirt.

D. J. (Flehend.) Nur eine Extra-Tour!

M. Bong! Die soll Sie beglücken!

D. J. (Ganz weich.) Derft ich es wachen, Ihnen, da mer eben am Bifeh sind, ein Glas Eis zu presendiren?

M. O Sie Schwimel von Einem Don Tschuan, wer könnte Sie widerstehen. Bunsch wär mer lieber, aber nur keinen Damenbunsch.

D. J. (Am Büffet.) Zwei Klaß Bunsch, etwas stark.

(Setzen sich Beide. — Der Punsch wird hingestellt.)

M. Du mein Herrgott, was sie hier für klaine Bunschkläser haben!

(Zieht einen Handschuh aus, Don Juan bemerkt einen sehr durchstochenen Finger. — Für sich:)

Herr Jeses, das ist eine Nähmamsell!

(Eine Columbine nähert sich Beiden.)

C. Nieckchen, Nieckchen! der Schott'sche geht an, und da sitzt sie und trinkt Bunsch! Na, was Du vertrachen kannst! Das is gewiß heute schon das sechste Klaß Bunsch!

M. Ich dächte gor das zehnte. Und was wär's? Kümmert's Dich?

(Studio im Domino nähert sich — zu Madelaine.)

St. Darf ich bitten, mon angsch, meinen Schott'schen?

(Madelaine trinkt ihren Punsch aus.)

M. Na adieu, Don Tschuan, bis zur Extratour.

D. J. (Brummend.) Das war eine hübsche Couleurje.

(Steht auf und geht zum Büffet-Kellner.)

D. J. Mathes, wenn Sie morchen bei mir verbeikommen, geb ich Sie für den Bunsch 20 Stück feine Cigarren.

(Aus dem in Mainz, jetzt unter Doctor Wiest's Redaction erscheinenden „Rheinland," einer durch frischen, heitern Ton und eine gewisse Lebhaftigkeit ausgezeichneten Zeitschrift.

Einheimisches.

Theater.

In letzter Zeit sahen wir zwei Neuigkeiten auf unsern Brettern, beide aus dem Französischen herübergetragen. Die erste war: Der Minister und der Seidenhändler, oder: die Kunst Verschwörungen zu leiten. Lustspiel in 5 Acten nach Scribe von C. Riemann. Außerdem noch: „für die Bühne eingerichtet von A. Wolff." Das Stück hat in Paris Furore gemacht, man erkannte die Hauptpersonen darin, es ging keine der vielen Anspielungen verloren; uns sind so viele der Beziehungen fremd, es fehlt uns auch der eigentliche Sinn für solche Stücke, deshalb ging Minister und Seidenhändler trotz der guten Besetzung der Hauptpersonen, Herr Schöpe Minister, Herr Schramm Seidenhändler, Herr Edmüller Jens, ziemlich still vorüber. Man wird das Stück vielleicht noch ein paarmal als Lückenbüßer vor leeren Bänken geben und dann ... „legt's zu den Uebrigen!" Die Moral des Stücks, daß nämlich diejenigen, welche Leib und Leben wagen, und mit der größten Aufopferung eine Revolution machen, gewöhnlich ganz leer ausgehen, hat übrigens gar nichts Ueberraschendes. Es ist ja überall im Leben so, daß diejenigen, welche säen nicht auch ärndten.

Die zweite Neuigkeit war ein fünfactiges Drama von Dumas: Mademoiselle von Belle-Isle oder die verhängnißvolle Wette, bearbeitet von Holbein. Das Stück spielt am verderbten französischen Hofe, am Beginn des 18. Jahrhunderts. Wir befinden uns in nobler Gesellschaft, lauter Herzöge, Chevalier's und Marquisen, alles Leutchen lustig, liederlich, muthig, voll Tollkühnheit und Nichtswürdigkeit, ganz wie sie uns in den Memoiren und Romanen aus jener Zeit geschildert werden. Das Stück ist etwas stark frivol; der deutsche Bearbeiter scheint nach Möglichkeit gemildert zu haben. Der Herzog von Latour wettet, daß die erste Dame, die er begegnet, ihm binnen wenig Stunden ein Rendezvous auf ihrem Zimmer geben würde. Mademoiselle von Belle-Isle, ein schüchternes Landfräulein, die kommt, für ihren in der Bastille schmachtenden Vater zu bitten, ist das Opfer dieser Wette. Ihr Bräutigam hält, durch den Herzog und den Schein getäuscht, die Unschuldige für schuldig, und da ihm und dem Herzog das Ehrenwort abgenommen wurde, sich nicht zu schlagen, so würfeln sie darum, wer sich eine Kugel durch den Kopf jagen soll. Der Bräutigam verliert und entdeckt in der letzten Stunde, ehe er sein Ehrenwort lösen will, daß seine Geliebte unschuldig ist. Er will fort, um den Herzog vorher zu tödten, da kommt dieser herbeigestürzt, von Reue durchdrungen, und die Sache nimmt ein fröhliches Ende. Einige Längen, besonders im dritten Acte, und Einiges nicht recht Klare abgerechnet, ist das Stück ganz geeignet, die Zuschauer zu spannen und zu unterhalten.

Herr Schöpe als Herzog von Latour schien mir nicht jung, leicht, gewandt, geschmeidig, glänzend genug, es fiel dies besonders am Anfange auf. Es drang manchmal durch

sein Benehmen etwas so Lauern des, Berechnendes, welches an den „Minister" im „Minister und Seidenhändler" erinnerte, welches aber dem unüberlegten Leichtfuß, dem liederlichen Höfling des XV. Ludwigs nicht wohl anstand. Später, wenn die Handlung lebhafter wird, trat dies Gerügte mehr in Hintergrund. Madame Ditt, Mademoiselle von Belle-Isle, hatte anfänglich einen so weinerlichen, zimperlichen Ton angenommen, der sehr unangenehm auffiel; im Verlaufe des Stücks, als sie mehr ins Feuer kam, verlor sich das und besonders einige Momente heftiger Bewegung, gewaltiger Gemüthsaffecte gelangen ihr recht wohl, was auch das Publikum anerkannte. Dem. Hildebrandt, Marquise von St. Prie, repräsentirte die Hofdame mit dem imponirendsten Aeußern. Herr Ditt, der Chevalier Aubigny, schien für einen betrogenen Bräutigam doch etwas viel Ruhe und Selbstbeherrschung zu zeigen; sein herrliches Organ macht sich übrigens besonders in solchen Rollen sehr angenehm geltend. — Auch dies Stück wird bei uns kein Glück machen.

Mügen's Panorama vom Friedrichs-Wilhelmsplatz mit der Reiter-Statue Friedrichs des Großen, (in der Stadt Berlin aufgestellt), dürfte bei dem lebhaften Interesse, welches für die zu errichtende Statue jetzt angeregt ist, zahlreiche Besucher anlocken und verdienen. Man ist da ein paar Jahre vorgerückt, und sieht sich auf einem der großartigsten und schönsten Plätze, welche deutsche Städte aufzuweisen haben.

Literatur. Unsere Zeitungen kündigen ein Buch von Dr. Knigge an: „Die Kunst in 24 Stunden bescheiden, höflich, artig, gentil zu werden und sich bei Jedermann beliebt zu machen; Höflichkeitsschule für Alt und Jung, Vornehm und Gering." — Was es doch für wunderbare Bücher giebt; eine Kunst in 24 Stunden bescheiden zu werden! Das Buch enthält noch eine „umständliche Abhandlung über das Benehmen in Liebes-Verhältnissen, sowohl bei Anknüpfung als bei Auflösung eines solchen." Mit Letzterem kann man am kürzesten fertig werden, ohne dies Büchlein studirt zu haben. Uebrigens ist darin auch enthalten: wie man sich am Neujahrstage, in Concerten, Theater, Kirche ꝛc. und am Geburtstage benehmen soll. Am Geburtstage! wenn soll man denn das lernen?

Aus der Gegenwart.

* Ein englischer Seefahrer hat im stillen Meere eine Insel Namens Ananima entdeckt, wo die Frauen als Münze gelten. Alle Gegenstände im Handel werden je nach größerem oder kleinerem Werthe mit drei bis vier Frauen bezahlt. Man kann sich denken, wie viel falsches Geld auf dieser Insel im Course ist. Für ein Federmesser wollte man einem englischen Matrosen zwei Weiber ausbezahlen. Es ist unbegreiflich, daß eine Insel, die so reich an weiblichen Wesen ist im stillen Meere liegen kann. — Wenn bei den Ostiaken ein verheiratheter Mann auf seine Frau eifersüchtig wird, überreicht er Jenem, den er für den Begünstigten hält, ein Büschel Bärenhaare. Ist dieser unschuldig, so nimmt er die Haare an und der Ostiakische Othello ist beruhigt. Ist er schuldig, so gesteht er es, der Gatte verstößt seine Frau, behält aber die Mitgift und der Andere muß sie sogleich heirathen. Wagt es ein Schuldiger, das Büschel anzunehmen, so glaubt man, daß er binnen drei Tagen von der Seele des Bären, dem die Haare gehörten, angefallen und zerrissen würde. Bei uns müssen die betrogenen Ehemänner die eigenen Haare lassen, bevor sie zur Einsicht kommen, wie man mit ihnen umgeht. Vor den Seelen der Bären haben die auf verbotenen Wegen schleichenden Liebhaber keinen Respekt mehr. Mehr Wirkung bringen ein paar tüchtige Hausknechtsarme hervor. (Rheinland.)

* Man liest im schwäbischen Merkur: „Wie manches sonst reizende Gesicht wird oft durch eine seitwärts stehende Nase auf das Uebelste entstellt, was bei Manchen von Kindheit an, bei den Meisten aber durch gewohnte Lage des Schlafens herzuleiten ist. Kein Mittel ist bis jetzt bekannt, diesem Uebelstande abzuhelfen. Dem Einsender dieses, dessen Angesicht auch durch eine seitwärts stehende Nase sehr entstellt war, ist es durch ein natürliches und ganz unschuldiges Mittel, das keine Kosten verursacht, gelungen, sich von diesem Uebelstande in kurzer Zeit vollkommen zu befreien, und er glaubt damit mancher Schönen einen Gefallen zu thun, seine Erfindung gegen ein Honorar von zwei Kronenthalern mitzutheilen, und damit keine Prellerei verursacht werden kann, dürfen diese bis zur Anzeige der vollkommenen Heilung bei dem Unterzeichneten deponirt bleiben, der alle hierauf eingehende Aufträge zur Besorgung übernimmt. — Franz Wilhelm, Inhaber des Anzeige-Nachrichts-Comptoir's. Hirschgasse Nr. 36. „Immer meldet Euch; eine Nase gedreht wird auf jeden Fall!"

* Daß ein flinker Tänzer zum Diebe ward und seiner Tänzerin das Herz stahl, das ist schon auf manchem Tanzboden vorgekommen, kürzlich aber stahl auf einem vornehmen Balle ein galanter Tänzer seiner Dame ihren theuren Schmuck. Solches geschah im Museum zu Nürnberg, und die Nürnberger möchten mit dem Diebe gern thun, wie ihre Vorfahren thaten, wenn die alte Nürnberger Clausel nicht noch immer zum Henken nöthig wäre, welche verlangt, daß man den Dieb erst dann hängen soll, wenn man ihn hat. (Dorfzeitung.)

Gedruckt bei C. F. A. Günther.